

worden. Das „Bulletin international des sociétés de secours aux militaires blessés“ wird zu thätiger Verwendung empfohlen.

Und wie der Soldat zum Ausmarsch sich anschickt, geht der Hauch der Freiheitskriege durch alle deutschen Lande; die Dichter jener Zeit werden wieder lebendig; in Tausenden von Exemplaren werden auf den Bahnhöfen Liederbücher verabsolgt. Doch auch neu wird viel gedichtet und Gedichtetes ausgeboten. Unter den unendlich zahlreichen Poesien erweist sich freilich das Meiste auch auf der Schaufel nachsichtiger Beurtheilung als Spreu. Die Componisten des Augenblickes haben den Werth der dichterischen Leistungen nicht überboten. Die „Wacht am Rhein“ ist älteren Ursprungs; Freiligrath's vielgerühmtes „Hurrah Germania“, nach Form und Inhalt nicht geeignet in weite Kreise zu dringen, wiegte sich nur auf Flügeln des Concertgesanges. Auch das Kutschke, die gelungene Verkörperung des Soldatenhumors, in einer seiner verschiedenen Gestalten gesungen worden wäre, ist dem Berichterstatter nicht bekannt. Am meisten verbreitete sich wohl das „Chassepot-Lied“, das zuerst der Kladderadatsch brachte. Anknüpfend an eine bekannte Melodie und gehoben durch einen ergötzlichen Refrain ist es viel gesungen worden. Auch der Caricaturenzeichner trug viel zur Verbreitung des Gedichtes bei; denn selbst dem ernstern Manne mochte es eine Quelle harmloser Heiterkeit sein, wenn er die Störer unserer Ruhe von den Häuten deutscher Soldaten wenig symbolisch verarbeitet sah. — Immerhin behält auch das prosaischste Gedicht jener Monate als Beitrag zur Kenntniß damaliger Stimmung seinen Werth, doppelt, sobald es mit den andern Zeitgedichten zu einem Ganzen vereinigt erscheint. Es war daher ein guter Gedanke, die in einzelnen Zeitungen zerstreut gedruckten Poesien in einem Bande zu sammeln, und die Ausführung muß gelobt werden. Außer den Versen, welche in eleganter Ausstattung als „Lieder zu Schutz und Trutz“ ausgegeben wurden, außer der nicht unbeträchtlichen Anzahl von Hefchen, in denen einzelne Poeten sich selbst sammelten, und der großen Reihe von Einzelblättern, die in mehr oder minder anspruchsvoller Form in die Welt flogen, liegt nun ein stattlicher Band vor: „Sammlung der deutschen Kriegs- und Volkslieder 1870“, welcher die von den Zeitungen gebrachten Gedichte in sich vereinigt und in einem Anhang zahlreiche Kaiserlieder bringt.

Neben alten und neuen Lyrikern treten nun auch Propheten hervor, ebenfalls alte und neue: der würdige Nostradamus, Hermann von Lehnin, und vor allem der ewig-junge Schäfer Thomas. Wir dürfen wohl den Verlegern, die uns von bedeutendem Absatz dieser Flugschriften erzählen, Glauben schenken; verkörpern sie doch in ihrer Gesamtheit die der Mehrzahl unserer geringeren Bevölkerung inwohnenden politischen und socialen Wünsche. Was wir hoffen, ist uns gut weißsagen; aber diese harmlose Prophetie erweist sich doch als nützlicher Bundesgenosse, so sehr wir über ihn lächeln. So geht auch zum Beginn des Krieges durch alle Weissagungen ein Gefühl froher Zuversicht; selbst der alte Einsiedler aus dem Berner Oberland, der für einen Münchener Verleger in die Zukunft schaut, nimmt, so wenig er den „fluchwürdigen Bruderkrieg von 1866“ verzeihen mag, doch gern dessen politische Folgen für Deutschland hin, auch ihm wird aus dem thänenreichen Krieg ein „einiges, freies und starkes Deutschland“ entstehen. Freilich schweigt er von dessen staatlicher Gestaltung; auch weiß der Bayer noch nichts von dem, was ein Pommer am 3. August seinen „dütschen Brörern“ als Mahnung und Trost auf den Marsch mitgibt: „Rückt dem Krakehler up dat Kleeed, Kloppt äwer hendfast drup! Wenn Frankrieks Kaiser untergeht, Steht Dütschlands Kaiser up!“

Noch hatte Napoleon III. nicht den unechten Lorbeer von Saarbrücken gepflückt, und schon begannen für uns Kriegsberichte. Und wir ließen uns gerne gefallen, wenn uns zunächst höchst Harmloses von Feder und Stift geboten ward. Die Vorbereitungen zum Aus-

marsch, die Vorgeschichte des Krieges und die in ihr handelnden Personen boten willkommenen Stoff: der plötzlich zu Ruf gekommene Prinz von Hohenzollern, vor allem aber König Wilhelm und die vermuthlichen Führer unserer Heere, auch der französische Hof mit Zubehör von Ministern, Generalen, Turcos und Mitrailleurten. So begann der Einfluß des Krieges auch für diese Geschäftsverbündeten des Buchhändlers, und wie es scheint, wird die einmal ins Rollen gerathene Kugel sobald nicht zur Ruhe kommen. Seit jenen Junitagen ist in Süd- und Norddeutschland der Schriftsteller nicht müde geworden, Kriegsgeschichte zu schreiben, sah er nun daheim wohlverwahrt, oder wagte er sich selbst in die Fährlichkeiten des Feldes. Vom stattlichsten Folioformat bis hinab zur Taschenausgabe, mit und ohne Bilder, dem Geschmack und Geldbeutel Reicherer angepaßt, aber auch abwärts bis zur Fünfgroschenausgabe Hesekiel's, bald eine Geschichte des Krieges verheißend, bald nur eine Belagerung oder die Abenteuer irgend eines Gefangenen schildernd: so liegt heute eine Literatur vor uns, deren Quelle unerschöpflich erscheint. Sie dient dem Bedürfnisse des Augenblickes und empfängt daraus ihre Rechtfertigung. Unter den illustrierten Schilderungen steht nach Inhalt und Ausstattung die Weber'sche Kriegschronik oben an. — Auch die Berliner „Kriegszeitung“, nachher in eine „Deutsche Zeitung für Krieg und Frieden“ verwandelt, hat in den ersten drängenden Wochen Verdienstliches geleistet.

Die Gereiztheit der Gemüther läßt nun auch wieder interessant erscheinen, was an Schmähschriften gegen den französischen Kaiser und sein Haus schon seit länger vorliegt. Die Pamphlete Rogeard's tauchen aus der Vergessenheit auf, Duvernois' Buch über die Intervention in Mexico wird neu empfohlen, und ein böshafter Zufall führt, wenn auch in verschiedenen Anzeigen, das „Annuaire diplomatique de l'empire français pour 1869“ friedlich neben „La femme de César“ und „La cour du roi Jérôme“. Dann beginnen, für den kleinen Mann berechnet, die Flugschriften wider Napoleon durch die Lust zu schwirren, wider den „Menschenschlächter“, den „meineidigen bluttriefenden Tyrannen“ u. s. w., und den Worten gesellt sich nicht selten zur Erhöhung des Reizes das Bild. So entstand die illustrierte Spottschrift, die, indem der Schriftsteller in den Hintergrund tritt, zur Caricatur wird. Gleich in den ersten Tagen der beginnenden Aufregung tauchten diese Blätter in Massen auf, doch noch gebrach es an Nachfrage, denn wenn eines der ersten Berliner Flugblätter auf das „A Berlin“ der Pariser die bescheidenere Antwort gab, „Luiken, nu freue dir, die Berliner kommen“, so waren wir doch zu verständig, die Siegesfreude vorweg zu genießen. Mit den ersten siegreichen Schlachten wuchs jedoch der Geschmack an solcher Literatur. Im Norden und Süden widmeten daher Zeichner und Schriftsteller sich eifrig dieser neuen Thätigkeit. Berlin hat namentlich das mit einem Titelbild gezierte Pamphlet in großen Massen hinausgeworfen, aber, wenn uns die Zeichnung vielleicht ein Lächeln abzugewinnen vermag, so verdirbt doch den Eindruck der meist ungenießbare Text. Anspruchsloser und die Form der Caricatur mehr während tritt dagegen die Hauptstadt an der Isar auf; einzelne ihrer Flugblätter sind sehr derb, aber die Zeichnungen belustigen, weil sie harmlos sind und weil der kurze Text sich frei hält von der dialektischen Spitzfindigkeit des Berliner Witzes.

Da sei denn auch der Photographie gedacht, die auf dem Gebiete der Caricatur in zahlreichen Nummern auftrat, aber, man darf wohl behaupten, ohne Glück, wie sie es verdiente. Steindruck und Holzschnitt sind die naturgemäßen Vervielfältigungsmittel der für den Moment geschaffenen Spottbilder, die nichts weniger als den Anspruch erheben, aere perennius zu sein oder als épreuves d'artiste in den Mappen der Kunstkenner aufgesammelt zu werden. Auf leichtes Papier gedruckt, flattern die Blätter von Hand zu Hand, man schaut, man liest, man lacht, und die Caricatur hat ihren Zweck